

Fischermeister Franz Buchholz

Die Krebsfischerei darf nicht vergessen werden!

Unter den derzeitigen Ernährungsverhältnissen ist die einstmals wirtschaftlich keineswegs unbedeutende Krebsfischerei ins Hintertreffen geraten. Gewiß hat dieser Zweig unserer Binnenfischerei schon lange vor dem Kriege durch die sich von Westen nach Osten ausbreitende Krebspest ganz außerordentlich gelitten, ja stellenweise wurden die edlen Kruster durch die furchtbare Krankheit gänzlich vernichtet. Aber dennoch gibt es Gewässer, die einen vorzüglichen Krebsbestand aufweisen. Da der Krebs kein Nahrungsmittel, sondern eine ausgesprochene Delikatesse ist, wird man verstehen, daß ihm heute kein allzu großes Interesse entgegengebracht werden kann. Wo für ihn jedoch in unseren Gewässern einigermaßen günstige Lebensmöglichkeiten vorhanden sind, sollten sie nicht ungenutzt bleiben. Jedes Gewässer soll und muß so bewirtschaftet werden, daß es genau wie ein Stück Acker die höchsten Erträge abwirft.

Da ist zunächst festzustellen, daß in Mitteleuropa zwei Gattungen vorkommen: *Potamobius*¹⁾ und *Cambarus*. Die Gattung *Potamobius* ist durch vier Arten (Edelkrebs, Sumpfkrebs, Dohlenkrebs und Steinkrebs), die eingeführte Gattung *Cambarus* dagegen nur durch den sogenannten amerikanischen Krebs vertreten. Der wertvollste ist der Edelkrebs, der aber vielfach durch die kleinen Krebsarten, vor allem durch den Sumpfkrebs und den amerikanischen Krebs, verdrängt wurde.

Unter den tierischen und pflanzlichen Kleinstlebewesen finden sich höchst gefährliche Erreger von Krankheiten (Seuchen) der Krebse. Die Fleckenkrankheit ist bei schwacher Infektion weniger bedrohlich, bei starkem Befall kann sie erhebliche Teile der Krebsbestände vernichten. Der Erreger ist ein Fadenpilz, der den Panzer des Krebses durchwuchert und schließlich in die Muskulatur eindringt. Öfters tritt auch die Faul- oder „Porzellankrankheit“ auf. Letztere Bezeichnung ist dadurch entstanden, daß die Muskulatur der befallenen Krebse infolge Füllung mit den Sporen eines Mikrosporids porzellanartig aussieht. Diese Krankheit ist zwar auch gefährlich, doch lange nicht so wie die „Krebspest“. Diese trat Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich auf, zog von Westen nach Osten und vernichtete fast den gesamten Krebsbestand Mitteleuropas. Heute findet sie sich wohl auch noch vereinzelt, doch liegt ihr eigentliches Zentrum schon weit über Europa hinaus. Als den eigentlichen Krankheitserreger sieht man — nicht unwidersprochen — eine bestimmte Bakterienart an. Der Fischerei ist durch die Krebspest unersetzbarer Schaden entstanden, zumal die Krebsnahrung in den Gewässern ungenutzt bleibt.

Der Krebs ist nicht so leicht zu vermehren wie der Fisch. Die jungen Krebse schlüpfen nur dann aus, wenn sie mit dem Muttertier vereint bleiben²⁾. In der zweiten Hälfte des Oktober und im November findet die Begattung statt. Männchen und Weibchen sind durch verschiedene Merk-

¹⁾ Siehe O. PESTA: „Vom Flußkrebs“; diese Ztschr., Jg. 1949, S. 54—57. (Red.)

²⁾ Versuche von A. BIEBER (angeführt bei O. PESTA a. a. O.) haben gezeigt, daß sich unter günstigen experimentellen Bedingungen auch abgetrennte Eier normal entwickeln. (Red.)

male³⁾ gut zu unterscheiden. Das Männchen weist längere Fühler, kräftigere Scheren und einen schlankeren, schmäleren, flacher gewölbten Hinterleib auf. Die ersten zwei Hinterleibsschwimmpaare sind zu griffelförmigen Röhren umgebildet. Die Geschlechtsöffnungen der Männchen sitzen an der Basis des letzten Gehfußpaares, die der Weibchen an der Basis des drittletzten. Die Weibchen haben kürzere Fühler, schwächere Scheren und einen breiteren, dickeren, höher gewölbten Hinterleib. Der Rumpf wird nach hinten zu wesentlich breiter. Das erste Hinterleibsschwimmpaar ist ganz klein, fadenförmig oder fehlt ein- oder beiderseitig. Alle übrigen Schwimmpaare sind normal und größer als die der Männchen.

Das Männchen wirft das Weibchen unter großer Kraftanwendung auf den Rücken und heftet seine dickflüssige, schnell erhärtende Samenflüssigkeit dem Weibchen an. Einige Tage bis eineinhalb Monate später beginnt das Weibchen mit der Ablage der Eier. Diese werden in Traubenform zu acht und zehn Stück an den Schwimmpaaren des Hinterleibes befestigt; dann erst tritt die eigentliche Befruchtung ein. Für das Krebsweibchen beginnt eine schwere Zeit. Sechs Monate, bis etwa Anfang Juli, hält es mit den kleinen Schwimmpaaren die anhaftenden Eier in Bewegung. Würde dieses unterbleiben, so müßten die Eier an Sauerstoffmangel zugrunde gehen. Ende Juni oder Anfang Juli schlüpfen die etwa acht bis zehn Millimeter langen Krebschen aus und verbleiben vorerst am Muttertier. Später suchen sich die Jungen ihre eigenen Futterplätze, wo sie genügend Pflanzen vorfinden. Die älteren Tiere bevorzugen Tierkost. Der Krebs häutet sich im ersten Jahr fünf- bis achtmal und wird sechs bis sieben Zentimeter lang, im zweiten Jahr drei- bis fünfmalige Häutung, bis neun Zentimeter Länge. Vom dritten Jahr ab ein- bis zweimalige Häutung. Während der Häutungsperiode wird der Kruster „Butterkreb“ genannt. „Häuten“ bedeutet hier soviel wie „wachsen“.

Wie schon angedeutet, lebt der Krebs von Pflanzen, Fischen, Muscheln usw. Zum Verdauen der Nahrung benötigt er feinkörnigen Sand, weshalb er auch meistens auf festen Sandböden seine Standplätze hat.

Es wäre grundsätzlich falsch anzunehmen, den Krebs in jedem beliebigen Gewässer erfolgreich halten und vermehren zu können. So hart sein Panzer auch ist, so empfindlich ist er aber auch gegen Sauerstoffmangel und Wasserverschmutzungen aller Art. Er liebt nicht zu kühles, klares, sauerstoffreiches Wasser mit festem Untergrund und einigem Unter- und Überwasserpflanzenwuchs. In der Uferregion, zwischen Steinen und ausgespülten Baumwurzeln fühlt er sich in gesundem Wasser sehr wohl. Auch in Verbindungsgräben, wo der Untergrund nicht gar zu weich ist und sich in den Uferböschungen kleine Höhlen und Gänge finden lassen, ist der Krebs zu Hause. Hier gedeiht er prächtig und selbst sein furchtbarer Feind, der Aal, läßt ihn hier fast unbehelligt, auch wenn die eben gehäuteten, butterweichen Krebse noch so verlockend für ihn sind.

³⁾ Vergleiche die Abbildung auf S. 216 im Heft 10/1948 dieser Zeitschrift (E. LUSTIG: „Die künstliche Krebszucht“; S. 213—216 und 242—247), wo die Lage der Geschlechtsöffnung und die Gestalt der ersten drei Schwimmpaare für beide Geschlechter dargestellt ist. — In der 3. Zeile der Bilderklärung muß es richtig „1. bis 3.“ statt „2. bis 3.“ Schwimmpaare heißen. (Red.)

Die Meinung, daß man Aale und Krebse nicht in einem Gewässer gemeinsam erfolgreich halten kann, ist von Fall zu Fall ganz verschieden zu beurteilen. Die Praxis hat bewiesen, daß beide in ein und demselben Gewässer gut vorwärts kommen können, weil die Gewässer nur zu oft in ihren einzelnen Gebieten ganz verschiedene Lebensbedingungen aufweisen. So wird man beispielsweise auf weichem Untergrund nur selten Krebse antreffen, wogegen der Aal sich hier gern aufhält. Umgekehrt verhält es sich ähnlich, wenn auch der Aal stets Nahrungswanderungen unternimmt und sich an keinen bestimmten Platz hält. Wichtig ist es ja auch, ob es sich bei den Aalen um den Breit- oder Spitzkopfaal handelt. Bekanntlich ist der Breitkopf Raubfisch, der oft viel Unheil anrichtet. Wenn man bei den Aalsetzlingen vor dem Aussetzen die Friedfische von den Raubfischen trennen könnte, wäre schon viel geholfen. Aber leider geht das nicht, da die Entwicklung zum Spitz- oder Breitkopf erst später erfolgt. Ausschlaggebend scheinen hierfür die Nahrungsverhältnisse in den einzelnen Gewässern zu sein. Ist ein guter weicher Untergrund mit Schlammröhrenwürmern, roten Zuckmückenlarven, Flohkrebse, Schnecken und Muscheln vorhanden, wird der größte Teil der Aale sich mit dieser Nahrung begnügen. Ist diese Nahrung knapp, muß natürlich ein Ersatz gefunden werden. Dieser besteht dann nicht zuletzt in Fischrogen, Fischbrut, Jungfischen und weichen Butterkrebse.

Wer nun meint, es nach seiner eigenen Gewässerbeurteilung mit den Krebsen versuchen zu können, der glaube nur ja nicht, gleich recht hohe Erträge erwarten zu können. Wie schon einmal gesagt, vermehrt sich der Krebs nicht so schnell wie der Fisch; man muß mit ihm schon einige Geduld haben. Auch wenn bei den Probefängen zunächst die Reusen leer sein sollten, ist das noch lange kein Grund anzunehmen, die Krebse wären ungekommen. Die ausgesetzten Krebse sind mit ihrem Standort durchaus nicht immer einverstanden und wandern dorthin, wo es ihnen am besten gefällt. So ist es u. a. auch schon einmal vorgekommen, daß aus einem etwa 300 Morgen großen See alle Krebse verschwunden waren, weil wahrscheinlich im Winter die starke Eisdecke den Sauerstoffgehalt des Wassers zu nachteilig beeinflusste. Später fand man in einem Verbindungsgraben auf engstem Raum fast den gesamten Krebsbestand.

Zum Fang der Krebse sind die aus Holzstäben hergestellten Krebsreusen und die schwimmenden und feststehenden Kresteller geeignet. Im Gegensatz zu den Fischreusen werden Kresteller und Krebsreusen beködert, um den Krebs anzulocken. Als Köder werden Fische, Frösche oder Fleischstücke verwendet. Diese müssen gut befestigt werden, da der Krebs mit Vorliebe den ganzen Köder mitnimmt. Reusen und Teller werden gegen Abend in Ufernähe ausgesetzt. Während die Reusen bis zum anderen Morgen liegen bleiben können, müssen die Kresteller in der Nacht öfter schnell hochgezogen und geleert werden, da die hier schmausenden Krebse sonst wieder abschwimmen.

Der scheinbar unbeholfene Krebs vermag blitzschnell rückwärts durch das Wasser zu schwimmen, wobei er sich seiner kräftigen Schwanzflosse bedient. Im Volksmund wird er deshalb vielfach als „Rückschrittler“ bezeichnet, eine Benennung, die ihm gar nicht zukommt. Der schmackhafte

Panzerträger wandert genau so vorwärts wie alle anderen Tiere und nur in größter Gefahr schnellt er sich nach hinten durch das Wasser.

Es ist ganz klar, daß mit dem Fang der Krebse die Arbeiten für den Fischer noch nicht erledigt sind. Er wird nicht in jeder Nacht so viele fangen, daß er damit größere Lieferungen zusammenstellen kann. Auch hier muß der Fischer zum Hälter greifen, wobei sich der flache, schwimmende Lattenkasten am besten bewährt hat. Die Krebse werden hierin nicht gar zu beengt untergebracht und erhalten als Rohkost einige Karotten als Beigabe. Wenn eine bestimmte Menge beisammen ist, werden die Krebse nach Größen sortiert, in handlichen Spankörben in feuchtem Moos verpackt und sofort als Expresgut zum Versand gebracht. Matte und tote Krebse sollte man an heißen Tagen auf keinen Fall ungekocht verschicken, da diese zu schnell verderben und die gesunden Krebse gefährden.

Aus der Tatsache, daß Paris um die Jahrhundertwende jährlich 5 Millionen Krebse verzehrte, geht eindeutig hervor, daß die Krebswirtschaft durchaus wirtschaftlich sein kann, wenn sie nur richtig betrieben und angefaßt wird.

Fritz M e r w a l d, Linz

Wettangeln

Mehrfach habe ich in den Nachrichten verschiedener Anglervereine gelesen, daß aus bestimmten Anlässen Wettangeln veranstaltet werden. Nach genauen Richtlinien suchen dabei die an dem Wettbewerb teilnehmenden Vereinsmitglieder mit allen erlaubten Kunstkniffen in der vorgeschriebenen Zeit möglichst viele Fische zu fangen. Wer die meisten Fische erbeutet, ist Sieger und wird wahrscheinlich auch gefeiert und ausgezeichnet. Durchführung und Zielsetzung des Wettangeln entsprechen also durchaus den bei sportlichen Wettbewerben, wie Boxkämpfen, Radrennen, Preisschießen usw., vorgesehenen Bedingungen, nur ist das zu erringende Ziel nicht das k. o.-Schlagen eines Gegners oder das Treffen einer Tontaube, sondern das Fangen von lebenden Tieren in einer von den übrigen Wettbewerbsteilnehmern nicht erreichten Anzahl. Das ist aber nun meiner Ansicht nach der Punkt, der scheidet und trennt. Denn mag man mich auch zimperlichen Heiligen- oder unbelehrbaren Ketzertums bezichtigen, ich halte einen Wettkampf, dessen Ziel die Erbeutung möglichst vieler Tiere — oder sagen wir besser Mitgeschöpfe in Gott — ist, jedes wirklichen Fischers unwürdig.

Diese Behauptung, die wie so viele Wahrheiten manchem unangenehm in den Ohren klingen mag, läßt sich leicht durch einen Vergleich mit den ganz ähnlichen Verhältnissen beim Weidwerk bekräftigen. Man stelle sich nur einmal ernsthaft vor, daß jemand die Anregung zu einem Wettjagen geben würde. Ich bin überzeugt, daß schon ein solcher Versuch auf die erbitterte Gegnerschaft aller stoßen würde, denen weidmännische Gesinnung mehr ist als bloß ein Wort. Ich kann mir ohneweiteres vorstellen, daß unter den ablehnenden Stimmen auch die wirklicher Sportangler wären. Der Einwand, daß die bei Feld- und Waldtreiben manchmal übliche Ermittlung eines Jagdkönigs auch einen Wettbewerb darstellt, ist nicht zutreffend. Treibjagden werden ja niemals aus dem Grunde veranstaltet, um den besten Schützen feiern zu können, sie dienen vielmehr dem Abschluß von Wild; die

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Buchholz Franz

Artikel/Article: [Die Krebsfischerei darf nicht vergessen werden! 156-159](#)